

**DENKFABRIK (HG.)**

**VERBÜNDET  
EUCH!**

**FÜR EINE BUNTE  
SOLIDARISCHE  
UND FREIE  
GESELLSCHAFT**

**NAUTILUS FLUGSCHRIFT**

**DENKFABRIK (HG.)**

**VERBÜNDET**

**EUCH!**

**FÜR EINE BUNTE**

**SOLIDARISCHE**

**UND FREIE**

**GESELLSCHAFT**

**EDITION NAUTILUS**

Einige der hier versammelten Texte sind in Vorfassungen bereits erschienen:

Lisa Herzog: »Politische Demokratie und Wirtschaftsdemokratie«. In:  
Hartmann, Thomas / Dahm, Jochen / Decker, Frank (Hg.): *Die Zukunft der  
Demokratie. Er kämpft, verteidigt – gefährdet?* Bonn 2019.

Jan Korte: *Die Verantwortung der Linken*. Berlin 2019.



Edition Nautilus GmbH  
Schützenstraße 49 a  
D-22761 Hamburg  
[www.edition-nautilus.de](http://www.edition-nautilus.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
© Edition Nautilus GmbH 2020  
Erste Auflage März 2021  
Konzept und Realisierung:  
Nicole Wloka und Katharina Florian  
Satz: Jorgi Poll, Wien  
Umschlaggestaltung:  
Maja Bechert, Hamburg

[www.majabechert.de](http://www.majabechert.de)

ePub ISBN 978-3-96054-256-8

# INHALT

## **VERBÜNDET EUCH! Für eine bunte, solidarische und freie Gesellschaft**

Nicole Wloka

### **I. VERBÜNDET EUCH: GRÜNDE!**

#### **Wo wollen wir hin? Was ist die Idee?**

Sophie Sumburane

#### **Und links keine Leerstelle**

Regina Kreide

#### **Für eine neue linke Erzählung und wo wir sie suchen müssen**

Julia Fritzsche

#### **Make Solidarity Great Again**

Jan Korte

#### **Klimaaktivismus auf allen Ebenen und wie daraus eine neue Utopie entsteht**

Jakob Springfeld

#### **Wir haben keine Zeit - nutzen wir sie: Wie eine sozial-ökologische Transformation gelingen kann**

Lisa Paus

**Das ist nicht radikal, sondern vernünftig und gerecht:  
Finanzpolitik ist Gesellschaftspolitik**

Michael Schrodi

**Brand New Bundestag: Neue Gestaltungsformen  
progressiver Politik**

Maximilian Oehl

**Nie verschwunden, immer neu entstehend -  
Rechtsterrorismus in Deutschland**

Thomas Willms

**Heute als Anfang von Morgen begreifen - Projekte für  
einen krisenfesten Humanismus**

Jamila Schäfer

**II. VERBÜNDET EUCH: THEMEN!**

**Wie wollen wir leben? Pflege als Spiegel der  
Gesellschaft**

Bärbel Bas

**Die Politik des *social return* ist am Ende. Warum die  
Wohnungspolitik eine grundsätzliche Wende braucht  
und wie diese aussehen könnte.**

Christoph Twickel

**Radikal pragmatisch - soziales und nachhaltiges  
Wohnen in Stadt und Land**

Elisabeth Kaiser und Florian Pronold

**Verkehrswende - eine Frage der Gerechtigkeit**

Sven-Christian Kindler

## **Mehr Demokratie durch KI?**

Isabella Hermann

## **Verteilungsgerechtigkeit beginnt vor Ort: Stunde Null für die Kommunen**

Sarah Ryglewski

## **Gerechte Veränderung - Aufbruch in die soziale Demokratie**

Yasmin Fahimi

## **Politische Demokratie und Wirtschaftsdemokratie**

Lisa Herzog

## **Vom Agens der sozial-ökologischen Transformation**

Uwe Meinhardt und Thomas Würdinger

## **Qualifizieren für die Arbeit und Wirtschaft von morgen: Neue Chancen für Beschäftigung und Entfaltung**

Sven Rahner

## **Abrüstung und Rüstungskontrolle als unverzichtbare Bestandteile einer progressiven Außen- und Sicherheitspolitik**

Rolf Mützenich

## **Fortschrittliche internationale Politik: Friedlich, nachhaltig und ohne doppelte Standards**

Stefan Liebich

## **III. VERBÜNDET EUCH: MENSCHEN!**

## **Das soziale Europa ist eine linke Idee**

Dietmar Bartsch

## **Ein Schiff - von uns, von euch, von allen. Wie wir gemeinsam ein Rettungsschiff ins Mittelmeer schickten**

Ansgar Gilster

## **Eine neue Zeit für die Menschenrechte**

Frank Schwabe

## **Ein kompliziertes Zusammenspiel: Mit Bewegung und in Regierung progressive Politik durchsetzen**

Christoph Bautz

## **Klimaschutz geht nur gemeinsam**

Matthias Miersch

## **Eine Betrachtung zur Solidarität**

Annton Beate Schmidt

## **Gut zusammen leben in Vielfalt - was uns hindert und was es braucht**

Lars Castellucci

## **Marginalisierte Wut und Solidarität**

Sibel Schick

## **Vom Ziel zum Weg**

Amed Sherwan und Katrine Hoop

## **Die Autor\*innen**



# **VERBÜNDET EUCH! FÜR EINE BUNTE, SOLIDARISCHE UND FREIE GESELLSCHAFT**

In der NDR-Doku »Kurs aufs Kanzleramt« zeigt sich der CSU-Parteivorsitzende Markus Söder mit Blick auf ein schwarz-grünes Regierungsbündnis bei den kommenden Bundestagswahlen zuversichtlich: »Die heutigen Grünen sind ganz wohlerzogen. Sind einfach ganz wohlerzogen. Sind aus bestem bürgerlichen Hause und waren auch mit den ganzen JU-Leuten in der Schule und sie kleiden sich auch noch modischer als damals in der Anfangszeit und sind auch zum Teil wahnsinnig schick und lifestylich und haben auch kein Problem mit Geld.«<sup>1</sup> Markus Söder hat Recht: Dieses Land wird nicht von den im Niedriglohnsektor Beschäftigten regiert (immerhin jede\*r Fünfte in diesem Land), nicht von Alleinerziehenden und Krankenschwestern und Kassierer\*innen, nicht von den Aktivist\*innen, die sich mit aller Kraft gegen den Klimawandel stemmen, nicht von den Menschen, die vor lauter Arbeit nicht mehr können oder erst gar keine gute finden, nicht von den Rentner\*innen, die nach Anbruch der Dunkelheit in Mülleimern nach Pfandflaschen suchen, nicht von den Menschen, die ihre sexuelle Orientierung verstecken, nicht von denen, die auf offener Straße

angefeindet, beleidigt oder gar erschossen werden, weil sie an das »Falsche« glauben oder eine »falsche« Hautfarbe haben. Es sind nicht diese Menschen, die dieses Land regieren oder regieren werden. Schade: Wären sie doch nur wohlerzogen, aus bestem bürgerlichen Hause, mit der JU zur Schule gegangen oder teilweise wahnsinnig schick gekleidet. Ach, wären sie nur!

Aber keine Sorge, das hier ist kein im politischen Tagesgeschäft verfangenes Floskel-Buch - trotz uns als Herausgeber\*innen<sup>2</sup>, - kein SPD-, nicht einmal ein Rot-Rot-Grün- oder Grün-Rot-Rot-Buch. Ab hier verlassen wir die politische Blase. Piksen rein und lassen sie platzen für eine Anthologie, die Menschen aus unterschiedlichen Bereichen zusammenbringen will: Bundespolitiker\*innen der progressiven Parteien mit Wissenschaftler\*innen sowie Vertreter\*innen aus Kultur, Journalismus, Gewerkschaften, Vereinen, Verbänden und sozialen Bewegungen. Ein Buch, das verbünden will, ein Bündnis-Buch.

Denn Bücher und Politik haben mehr gemeinsam, als es auf den ersten Blick scheint. Beide stehen für etwas. Und hinter beiden stehen Menschen. Sie stehen für bunte, diverse, vielfältige, manchmal fachspezifische Teile, manchmal für Ränder, für die Mitte, manchmal schlichtweg für das Große und Ganze. Wenn also in diesem Band Menschen gemeinsam die Stimme erheben, dann, weil das Papier laut sein wird.

Zu Hause vor dem Fernseher, bei der Morgenzeitung am Küchentisch, auf dem Handy in der Bahn oder durch Gesprächsfetzen an der Supermarktkasse: Im konkreten Lebensalltag wird ein\*e jede\*r von uns ständig getroffen. Getroffen von Nachrichten und Bildern von ertrinkenden Menschen im Mittelmeer, der angespülten Kinderleiche von Alan Kurdi, handgemalten Schildern aus dem Kriegsgebiet in Aleppo, auf denen in großen Lettern »HELP US«

gekritzelt steht. Bildern von Menschen, die keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser haben, Menschen, die hungern, Frauen, die auf der Flucht vergewaltigt werden, Kindern, die scheinbar perspektivlos aus den brennenden Lagern von Moria flüchten. Bildern von zerstörter Natur, verbrannten Wäldern und schmelzenden Polkappen. Aber auch Bildern von heruntergekommenen Städten hierzulande, von Menschen ohne Perspektive. Von Hass und Hetze, von denen wir annehmen, sie mit einem beherzten »Nie wieder« zurechtweisen zu können. Diese Bilder sind nah, zu nah. Unvorstellbar nah, wenn Menschen in diesem Land wie in Hanau, Halle und Kassel auf offener Straße oder im eigenen Garten erschossen werden. Diese Bilder sind erdrückend und erschütternd und sie hören nicht auf. Denn hinter der eigenen Haustür lauern die eigenen existenziellen Probleme: Prekäre Arbeitsverhältnisse, steigende Mieten, die Angst vor der Frage, ob man im Alter ausreichend abgesichert ist. Was den\*die Einzelne\*n wütend und ohnmächtig zurücklässt, verschafft sich im Kollektiv Luft: Hunderttausende sind in den vergangenen Jahren auf die Straße gegangen, solidarisieren sich, setzen Zeichen.

Natürlich sind Bilder symbolisch und zeigen meist nur Auswirkungen, nicht die Ursachen selbst. Doch man möchte meinen, dass es keinen rationalen Menschen gibt, der die offenkundig auf der Hand liegenden, großen politischen Herausforderungen dieser Zeit nicht erkennt: Klimakrise, demografischer Wandel, Wandel der Lebens- und Arbeitswelt, digitale und sozial-ökologische Transformation. Aber dieser Wandel muss politisch gestaltet werden, er muss Halt und Sicherheit und eine linke, soziale Demokratie vereinigen, die ganz klar macht, dass unsere Wertegrundlage unverhandelbar für alle gilt.

Denn als wären diese großen politischen Herausforderungen nicht genug, als verdienten sie nicht unsere geballte Aufmerksamkeit, treten seit nunmehr viel zu vielen Jahren rechtspopulistische, rechtsextreme und faschistische Menschen in diesem Land auf, die mit ihren »alternativen Fakten«, ihrem Misstrauen und ihren Lügen einen tiefen Keil der gesellschaftlichen Spaltung in unser politisches Fundament treiben. Ihre Erzählung, ihr Papier gilt nur für Ausgewählte, denn ihre Erzählung ist eine Erzählung der Ausgrenzung. Wenn sie die Reichsflaggen schwenken und sich zu den selbsternannten »Rettern des Vaterlands« ernennen, dann wird eines schnell klar: Ihr Vaterland, ihre Meinungsfreiheit gelten nur für sie, nicht für andere.

Julia Fritzsche hat in ihrem Buch *Tiefrot und radikal bunt* dabei ganz richtig die Parallelen der rechten sowie der neoliberalen und kapitalistischen Erzählung herausgearbeitet: Diese eint nicht nur, dass sie Erzählungen von Ausgrenzung sind, ihr Kern zielt darauf ab, Bedingungen an das Menschsein zu stellen. Wer nicht *weiß* ist oder »nichts leistet«, hat weniger Wert. Und allein zu Hause, bei der Arbeit, im Supermarkt möchte man immerzu laut schreien, das (zu Unrecht) halbvergilbte Grundgesetz hervorkramen und sich noch einmal vergegenwärtigen, dass dieses vor etwas mehr als siebzig Jahren verfasst wurde, um dem Faschismus und den noch immer unvorstellbaren Gräueln und größten Verbrechen der Menschheitsgeschichte ein für allemal ein unüberwindbares demokratisches Bollwerk entgegenzusetzen. Entschuldigung, ihr lügenden Geschichtenerzähler\*innen der Ausgrenzung, aber das Grundgesetz ist für alle da. Die Würde eines jeden Menschen ist unantastbar.

Hier beginnt die linke Erzählung. Sie ist keine Erzählung der Ausgrenzung. Sie ist eine Erzählung von Ungleichen, Bunten, Diversen, Alten und Jungen aus Ost, West, Nord und Süd, die nur dann gleich sind, wenn es um das Gesetz geht. Eine Erzählung, die alle mitdenkt. Selbst die am rechten Rand. Die Haltung zeigt. Eine Erzählung, die abstrakte Begriffe von Würde, Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit, Sicherheit und Solidarität unter der Bedingung von Freiheit ernst nimmt und in das alltägliche Miteinander, die konkreten Lebensumstände, aber auch ihre politischen Voraussetzungen zu übersetzen sucht. Diese Erzählung kann nicht anders als zukunftsgerichtet sein, während sie im Hier und Jetzt beginnt. Und sie muss von einigen begonnen, aber von vielen weitererzählt werden.

Diese Erzählung lebt genau wie Demokratie von Wahrheit. Und in Zeiten von »Fake News« scheint diese von größerer Bedeutung als je zuvor: Bewegen wir uns nur noch in Social-Media-Blasen, konsumieren wir nur noch Nachrichten, die unserer persönlichen Meinung entsprechen, produzieren wir nur noch Meldungen, die eine möglichst hohe Klickzahlen-Reichweite generieren, dann verlassen wir die gemeinsame kommunikative Basis. Wie und worüber bleibt sich dann zu verständigen? Wie und worüber wollen wir dann in den Austausch treten, miteinander demokratisch in Beziehung sein? Denn das ist es, worüber wir uns jetzt und in Zukunft verständigen müssen: Wie bekommen wir das alles gemeinsam hin? Wie wollen wir alle miteinander leben? Wie will der\*die Einzelne sein\*ihr Leben gestalten, ohne den\*die Andere\*n darüber zu vergessen oder über ihn\*sie hinwegzustapfen?

Wir haben Vorstellungen von Zukunft. Visionen technischer Machbarkeiten. Vielleicht werden unsere Kindeskinde in »Flugtaxis« zur Schule fliegen, wer weiß

das schon. Was uns aber fehlt oder zu fehlen scheint, sind gemeinsame gesellschaftliche Visionen. Denn im Grunde ist alles da, im Grunde wachsen jenseits der breiten gesellschaftlichen Öffentlichkeit bereits Visionen einer nachhaltigen Wirtschaft, Visionen eines europäischen Raumes, in welchem zu fairen Löhnen gearbeitet wird, in welchem nur faire und nachhaltige Konsumgüter und Lebensmittel erstanden werden können, an dessen Grenzen Menschen nicht elendig zu Tode kommen.

Sich zu verbünden bedeutet daher nicht, sich zu assimilieren, bedeutet nicht, stets einer Meinung zu sein. Sich zu verbünden bedeutet bunt, divers und frei zu bleiben, während man eine gemeinsame Richtung einschlägt. Diese Richtung, die von gesellschaftlichen Visionen und unverhandelbaren (Menschen-)Rechten für alle getragen ist, täte gut daran, bei den realen Verhältnissen und Missständen zu beginnen und das Normative, das Utopische immer wieder in der Realität zu verwurzeln und neu zu hinterfragen, neu zu denken, kritisch zu bleiben, sich immer wieder neu zu deliberieren. Sich zu verbünden bedeutet aber auch, das Ganze zu denken, Themen, Inhalte und Beweggründe des\*der Anderen zu verstehen, die vielfältigen visionären Ideen auf dieser Welt zu verbünden, voneinander zu lernen. Nicht so zu tun, als müsse man entweder die Klima- oder die Soziale Frage lösen. Wenn man dies alles verbindet und wenn wir uns alle verbünden, dann entsteht eine gemeinsame Vision. Eine Vision, die so stetig sein wird wie der Wandel. Aber indem sie eine gemeinsame ist, indem sie alle mitdenkt, indem sie nicht auf das kapitalistische Interesse weniger, sondern das bestmögliche Leben aller gerichtet ist und versteht, dass wir nur diese eine Erde haben, begreift sie Zukunft als Chance, macht sie uns alle zu Gestalter\*innen des Wandels.

Die nötigen Veränderungen und Bündnisse sind scheinbar zum Greifen nah. Warum kommen wir kaum voran?

Dafür gibt es drei Gründe. Erstens scheint alles, alles, alles so komplex. Zweitens steht alles, alles, alles so miteinander in Zusammenhang. Bewegt man einen Stein, so scheint es, wackelt der gesamte Turm. Deswegen gewinnen die Kräfte der Beharrung. Deswegen sind Geschichten der Ausgrenzung, der Schuldzuweisung, des »Würde ich ja gern, aber geht leider nicht« so attraktiv. Deswegen ist die neoliberale, kapitalistische, rechte, ausgrenzende Erzählung so attraktiv. Denn sie enthält das Versprechen: Alles bleibt so, wie es ist. Es wird zwar konsequenterweise schlechter für dich und uns alle, aber keine Sorge, du wirst es kaum spüren. Oder erst dann, wenn es zu spät ist. Deswegen werden Konservative, Neoliberale und Rechte laut, wenn es um progressive Bündnisse geht: SED-Diktatur-Nachfolger! Wirtschaftszerstörer! Ausländerfreunde (sorry, gendern ist hier nicht - was ein Gedöns)! Sonst würde sich ja etwas ändern. Bleibt drittens: Weil wir Politik besser den Wohlerzogenen aus bestem bürgerlichen Hause, die mit der ganzen JU zur Schule gegangen sind, überlassen sollten? Wie schade.

Trotzdem: In diesem Buch haben sich (teilweise wahnsinnig schick gekleidete) Menschen verbündet, die vermessenenerweise der Überzeugung sind, dass es sich dennoch oder gerade deshalb zu verbünden lohnt. Jetzt und nicht morgen.

Nicole Wloka für die Denkfabrik gemeinsam mit Sönke Rix, René Röspel, Dietmar Nietan, Stephan Borghorst, Martin Deschauer, Alexander Geisler und Dorothea Riedel

## **Anmerkungen**

**1** NDR-Dokumentation »Kurs aufs Kanzleramt? Baerbock und Habeck«, Formatreihe »45 Min«, Autoren: Reinhold Beckmann und Falko Korth, Erstausstrahlung am 23.11.2020, hier genau: Min. 21:44 - 22:08.

**2** Die Denkfabrik in der SPD-Bundestagsfraktion wurde im Sommer 2004 von Bundestagsabgeordneten und Mitarbeiter\*innen gegründet, um abseits der Tagespolitik Perspektiven sozialdemokratischer Politik konzipieren und diskutieren zu können. Bekanntheit erlangte sie durch die Initiierung eines rot-rot-grünen Gesprächskreises auf Bundesebene.



# **I. VERBÜNDET EUCH: GRÜNDE!**

Sophie Sumburane

## **WO WOLLEN WIR HIN? WAS IST DIE IDEE?**

Woran wir denken, wenn wir den Begriff »links« hören, hängt wohl weniger mit unseren Idealen zusammen als vielmehr mit unserer Sozialisation. Mit dem, was mensch zu sehen bekommt, wie Dinge für ihn oder sie eingeordnet werden, was als gut und richtig markiert wird. Mit den Erfahrungen unseres engsten Umfelds, mit den Werten und dem, was die Norm sein soll. Der eine denkt bei »Linken« an autonome Steineschmeißer, die andere an Erich Honecker, die nächste dagegen an Planwirtschaft und Arbeitskampf, verstaubte Plattenbauwohnungen oder den verträumten Zottelpunk. Sie hören »Linke« und sehen Rückwärtsgewandtheit oder träumerische utopieverliebte Idealist\*innen, sie denken an gewaltbereite Vermummte oder Wladimir Putin. An nichts, das erstrebenswert erscheint, an nichts, das wirklich durchsetzbar wäre, sondern daran, was darüber vermittelt wird, warum »links« nicht gehen kann, gar gefährlich ist. An Kommunismus, Sozialismus. An zwei Begriffe, die in dieser Wahrnehmung nicht mehr mit Inhalten gefüllt sind, sondern mit Ängsten. An den Hüllen dieser Begriffe klebt für sie das Blut von vielen Menschen, unter den Rädern der Akteur\*innen liegen Existenzen. So sind diese Begriffe längst nicht mehr das Konzept einer neuen Weltordnung, sondern

Drohkulissen, aufgebaut aus massiven Fehlern der Vergangenheit und dem Missbrauch der Begriffe für autoritäre Regime, die die linke Idee pervertierten und teilweise noch pervertieren.

Dabei ist »links« doch vor allem ein Modell, eine Idee, ja, eine Utopie, die alles besser machen will, die solidarisch sein will, die gerecht sein will, hinter der mehr als alles andere die Erkenntnis steht: So wie jetzt kann es nicht weitergehen. Eine Idee, die jedoch vor allem und eigentlich nur daran scheitert, dass die, die sie einführen wollen, die Menschen, die in ihr leben sollen, nicht zu Genüge, bis zur letzten Konsequenz, mit allen Wünschen und Ängsten, mitdenken. Dass das Agieren an ihnen vorbeizieht und sie zurücklässt, aber stets behauptet, genau für sie zu denken. Und die Akteur\*innen agieren weiter, in der tiefen Überzeugung, doch Gutes zu wollen, das richtige Ziel zu haben, mit humanistischen Idealen für alle das Beste zu wollen und darum gar nicht falsch liegen zu können. Statt innezuhalten, sich selbstkritisch umzusehen und zu erkennen, dass man fast allein auf weiter metaphorischer Flur steht, statt das eigene Agieren zu reflektieren und an das Tempo derer anzupassen, die vielleicht mitkommen wollen, nur nicht so. Wenn »links« kein Selbstzweck sein soll, kein Sich-selbst-Erhöhen als solidarische Persönlichkeit, wenn »links« sein wollen heißt, an die Idee zu denken und nicht daran, wie ich mit der Idee als Vehikel mein Fortkommen sichere, dann muss Selbstreflexion und Umsehenlernen zur Methode werden.

Aber was ist die Idee? Wofür kämpft linke Politik? Wofür linke Akteur\*innen? Für faire Mieten? Faire Löhne? Gerechtigkeit? Was soll das eigentlich sein? Wann ist etwas gerecht, wann fair? Kämpfen sie für die Rückerlangung des Öffentlichen? Und was soll das wieder sein? Soll dem Staat alles gehören? Damit der Staat mir dann diktieren kann, wo

ich wie zu leben habe? Kämpfen sie dafür, dass die »von oben« durch Umverteilung die »von unten« in der Mitte treffen? Und wie dann verhindern, dass die »von unten« plötzlich nicht mehr mit »ausreichend« zufrieden sind, sondern ihrerseits »nach oben« wollen? Kann der Mensch die Gier abstellen, den Egoismus aus der Persönlichkeitsstruktur streichen? Und was sind die Themen? Kleinklein statt der großen Idee? Fügen wir das Kleinklein irgendwann zu einem Bild zusammen oder nennen wir unser Ziel einfach doch Kommunismus, Sozialismus? Ohne die Begriffe mit einer greifbaren Vorstellung gefüllt zu haben, einem Bild, das ich vor mir sehen kann? Ohne Karl Marx zu kennen, ohne eine Idee, mit der auch die, die mitgenommen werden könnten, mitgenommen werden? Es bleiben leere Worthülsen, an denen Blut klebt, gewiss nur an den Hülsen, nicht an den Ideen, und dennoch schafft es dieses Blut, dass die Idee, die Utopie, vor ihrem Aufblühen in den Vorstellungen der Menschen schon im Keim erstickt ist. Dass die Weltordnung bleibt, wie sie ist: kapitalistisch.

So ist der Mythos unseres heutigen Systems: Über Jahrhunderte erkämpft, überwundene, als falsch markierte Modelle auf seinem Weg, sehen wir heute vor uns, was daraus hervorging und als glorreiches Ende der Entwicklung gilt: den Kapitalismus. Wachstum, Konsum, Dinge brauchen, die wir nicht brauchen, Finanzsysteme erdenken, die mit gegenstandslosem Geld leere Transaktionen ausführen und auf Lebensmittel spekulieren, Menschen verachten, die wir nicht brauchen, Menschen benutzen, um selbst nicht benutzt zu werden, Regenwälder abholzen, um Soja zu produzieren, das wir dann wahlweise unseren Schweinen geben, um sie billig mästen zu können, oder selbst als Fleischersatz essen, um kein billiges Schwein zu brauchen, stattdessen teure Schuhe, die wir

dann als fair gehandelte Ökoprodukte zur Schau stellen können. Die Dinge gehören mir, auch wenn jemand anderes sie bräuchte, haben ist besser als brauchen, was kümmert mich das Problem der anderen. Und die anderen, die hängen von uns ab, von dem, was wir tun, kaufen, verbrauchen, entsorgen, was wir denken, wohin wir reisen, die Luft, die wir verpesten, atmen wir alle ein.

Alles steht zurück hinter der Mehrung des Kapitals, unsere Gesundheit, unsere Nahrung, unsere Werte, unsere Umwelt, unsere Grundrechte, alles reiht sich ein hinter die Idee von stetigem Wachstum.

Zugegeben, dieses Bild des Kapitalismus wirkt einseitig und dramatisch, aber ich für meinen Teil denke oft über die Missstände nach, die ich um mich herum wahrnehme, und komme immer wieder an den Punkt, an dem ich für mich erkenne: Das Problem, der Grund, warum etwas falsch läuft, nicht geht, die Grenze des Machbaren, sind das Geld, das Kapital, und der Egoismus, die Gier.

Schon als Kind habe ich mich gefragt, warum dieses Schlagloch auf dem Radweg nicht ausgebessert wird. Warum bleibt es da? Warum füllt niemand Zement rein und macht es weg? Weil kein Geld dafür da ist, war die knappe Antwort, die ich nicht verstand. Wenn ich doch Zement habe und Menschen, die ihn mischen können, den Mischer und die Zeit, warum dann nicht das Loch ausfüllen? Warum weiter in Kauf nehmen, dass Radfahrer\*innen in das Schlagloch geraten und stürzen? Im Krankenhaus landen, oder Schlimmeres? Weil kein Geld da ist, die Stadt hat kein Geld, ich habe es nicht verstanden, das immaterielle Konzept des Kommunalhaushalts.

Warum zulassen, dass es auf dieser Welt Länder gibt, in denen Menschen an Krankheiten sterben, die in unserem Land bereits gut behandelbar sind, weil dieses Land nicht das Geld hat, die notwendige Technik anzuschaffen?

Warum endet unser Blick an den irgendwann einmal gezogenen Grenzen? Ein weiteres menschengeschaffenes, unnatürliches Konzept, das macht, dass wir haben, was die nicht haben, und uns kümmert es nicht, denn die sind ja nicht wir, also was soll's schon.

Wie kann es sein, dass es Menschen gibt, denen ein Wald gehört? Wie kann Natur, Lebensraum, jemandem gehören? Warum hat der Typ aus dem Fernsehen, der zu viel Glück hatte im Leben, eine private Insel, während ein anderer Typ, der niemals im Fernsehen sein wird und zu viel Pech hatte im Leben, grad noch einen Schlafsack unter der Brücke besitzt, geschenkt von der Caritas, die von Spenden überlebt? Ist das die Gesellschaft, in der wir leben wollen, stets in der Angst, wir selbst könnten irgendwann der Typ unter der Brücke sein, wenn wir nicht weiter und härter und länger arbeiten?

Warum akzeptieren wir Marker, die Menschen sortieren, in nützlich und wertvoll, in unnützlich und minderwertig? Lassen zu, dass »Geld haben« als Sortierungsmerkmal dient? Dass »Schwarz sein« als Marker für Minderwertigkeit bestehen bleibt? Dass in diese Familie geboren worden zu sein mehr wert ist als in jene? Dass einige Menschen andere Rechte haben als andere? Warum akzeptieren wir das? Weil es uns selbst privilegiert und macht, dass es uns gut geht? Weil wir so nicht selbst das Fleisch zerteilen müssen, sondern die von da drüben? Wohl wissend, dass die billigen Preise bei gleichzeitigem Zwang zu stetigem Wachstum nur durch die Ausbeutung der anderen entstanden sein können. Warum verharren wir in Gesellschaftsbildern, die uns selbst klein halten? Warum sind wir zurückhaltend? Bescheiden? So leise? Lassen zu, dass Menschen, die von allem, was falsch läuft, was andere klein macht, verachtet, was Lebensraum zerstört, dass die Menschen also, die davon

profitieren, uns sagen können, dass das alles genau so bleiben muss, wenn wir es doch ganz deutlich und klar ganz anders sehen?

Es ist doch wie im Fußball (alles ist immer wie im Fußball): Wo das Geld ist, ist der Erfolg, und zwar nicht, weil das Geld zum Erfolg geht, sondern weil das Geld die Grundlage für Erfolg ist. Bin ich bei Bayern München, verdien' ich mich dusselig, kann sorglos trainieren, hab' top Trainer, top Material, die besten, modernsten Trainingsmethoden, Auswertungssysteme, und bekomme durch diesen geldbedingten Wettbewerbsvorteil immer noch mehr Geld. Klar kann auch der Drittligaspieler durch noch mehr hartes Training, individuelle Zusatzleistungen, vielleicht sogar eigenes Geld, verdient mit dem vermutlich noch vorhandenen Hauptberuf, so hart trainieren, kaum mehr Zeit für anderes haben, dass auch er irgendwann gut genug ist, und dann hoffentlich zum richtigen Zeitpunkt gegen den Ball tritt, wenn gerade der Richtige guckt, der dann erkennt, hey, der Junge gehört in einen Verein mit mehr Geld. Aber gerecht ist das nicht. Und auch nicht sehr wahrscheinlich. Bessere Bedingungen durch mehr Geld führen zwangsläufig zu besseren Leistungen.

Aber der Bayern-Chef wäre wohl der Letzte, der daran was ändern würde.

Und Bayern München ist eben wie die *weiße*, reiche Akademikerfamilie.

Die linke Idee ist schon längst in anderer Gestalt aus dem verstaubten Plattenbau herausgetreten. Es sind die Frauen, die für ihre Rechte kämpfen, mit #MeToo zeigen, dass Objektifizierung täglich stattfindet, dass sie kleinhalten soll, einschüchtert, Hierarchien aufrechterhält. Dass manche Menschen denken, sie hätten das Recht, sich stets alles zu nehmen, während die anderen zum Geben da sind.

Es sind die People of Color, die ihrerseits lauter werden, hörbarer werden, zeigen, dass nichts daran, eine andere Hautfarbe zu haben, den Menschen als minderwertig kennzeichnet, was doch eigentlich selbstverständlich sein sollte. Es aber nicht ist, weil das Konzept des »Anderen« nützlich ist, um abwerten zu können, und der\*die Abgewertete, Kleingehaltene bleibt in der Rolle, die ihm oder ihr halt vorbestimmt ist. So soll es sein, aber so bleibt es nicht mehr.

Es ist nicht mehr nur der Arbeiterkampf, heute sind es #MeToo, #MeTwo, #BlackLivesMatter, #Fridays4Future, #Seebruecke, #unteilbar, die linke Ideale erkämpfen wollen. Die ein Bild davon zeichnen, was eine gerechte Gesellschaft sein kann. Die erkannt haben, dass es so nicht bleiben kann. Denn das ist doch im Grunde die Essenz beim Stellen der Systemfrage. Die Erkenntnis: So geht es nicht mehr, so zerstören wir die Natur und am Ende uns selbst.

Für mich ist »links« auch der träumerische Zottelpunkt, denn links ist doch vor allem, den Menschen in seiner Individualität sein lassen zu können. Zu ertragen, dass Menschen sind, wie sie sind, denken, wie sie denken, manchmal eben auch ganz anders als ich. Und dass es gut sein kann, verschieden zu sein, vielstimmig und laut. Dass deine Kultur meine nicht weniger wertvoll macht, weil sie Dinge anders sieht, dein Positives ist nicht automatisch mein Negatives, sondern vielleicht Bereicherung, und wenn auch nur an Erfahrungen. Dass auch du, dass auch er, dass wir alle nur dieses eine, wertvolle, unersetzliche Leben haben, aber längst nicht alle an ähnlichen Punkten loslaufen dürfen.

Und was spricht eigentlich gegen Träumereien? Sind es nicht stets die gewesen, die einen Traum hatten, eine Idee, eine Vision, einen Wunsch, die die Welt verändert haben? Die sich getraut haben, diese Idee auch wirklich zu denken,



sie erfüllt sehen zu wollen? Hatte nicht irgendwann mal jemand die Idee, dass Monarchie nicht so richtig gerecht ist, und hat mit der Leidenschaft des Überzeugten dafür gesorgt, dass auch andere diese Idee erkannten und gut fanden und gegen den Duktus derer, die die Monarchie sehr wohl gerecht fanden, weil sie als Privilegierte doch ganz prima in ihr Leben konnten, oder weil sie durch die immer wiederkehrende Propaganda und aufgrund von fehlenden Alternativen davon überzeugt waren, dass die Monarchie halt da ist, durchgesetzt, dass die Monarchie letztendlich von den Vielen als nicht so knorke empfunden wurde? Es braucht die Idee, die Utopie, man muss sie wenigstens finden wollen, um sie finden zu können. Man muss sich selbst erlauben, vor sich hin zu philosophieren, und sich die Möglichkeit geben, aus der Nusschale, in der sich unser Leben im Kapitalismus abspielt, herauszuschauen. Dahinter ist was, da liegen andere Nusschalen, größere, buntere, mit besserer Musik, da bin ich sicher.

Linke Politik, linke Ideale, linke Träume, die linke Utopie kann eine schöne sein, eine erfüllende, eine mitnehmende. Wenn ich den Begriff »links« höre, denke ich nicht an das eingangs Erwähnte, ich denke an eine Gesellschaft der Vielen. Ich denke an eine Blumenwiese, auf der viele bunte Blumen blühen, rote, weiße, kleine, große, Sträucher, Gräser, Gänseblümchen. Ich denke an Blumen, die eine Symbiose eingehen, sich verbinden, an Blumen, die für sich ein Grüppchen bilden, an Pflanzen, die an Birkenstämmen hochranken, und stets sind ausreichend Licht und Wasser und Nährstoffe für alle da. Ich denke nicht an die deutsche Eiche auf dem braunen Feld, oder den Kiefernwald am Straßenrand voller gleichgroßer Nutzholzgewächse, aus dem die Krüppeligen oder Artfremden entfernt werden.

Und ja, es braucht bei der Vermittlung linker Ideen natürlich Politiker\*innen, die Expert\*innen für ihre Themen sind, begründen, analysieren, erstreiten im Kleinklein, in unseren Parlamenten. Die fundiert zeigen, dass linke Ideen umsetzbar sind, finanzierbar sind. Aber es braucht, finde ich, noch mehr, es braucht das Mitnehmen der Menschen, das Erstreiten für die Menschen, nicht über ihre Köpfe hinweg, sondern mit ihnen. Die, für die die Politik analysiert, begründet, erkämpft wird, sollten am Ziel dieser Strecke auch die Blumenwiese oder ihr individuelles Äquivalent sehen und nicht die blutbefleckte Worthülse, die mit dem, was linke Politik meint, nicht gemeint ist, nicht gemeint sein darf. Es braucht für die Handlungen derer im Parlament, der Parteistrateg\*innen, ein Dach. Ein Ziel. Ein Bild am Firmament. Wo wollen wir hin? Wozu das Ganze? Schaffe ich es wirklich auf Dauer, wegzuschalten, wenn die Tagesschau Bilder aus Moria zeigt, damit ich das Elend, das mich nicht betrifft, nicht sehen muss, oder lebt es sich nicht entspannter, wenn ich weiß, es gibt keine Kinder auf dieser reichen Welt, die nachts von Ratten angeknabbert werden? Könnten diese Menschen nicht ein Teil der Blumenwiese werden, selbst wenn wir dafür auf die ganz wenigen super gedüngten, üppigen Rosensträucher verzichten müssten und uns irgendwie einigen, dass alle zufrieden sein könnten, wenn jeder etwas Dünger bekommt? Die, die dadurch »verlieren«, sind doch vor allem die Rosensträucher, die üppigen, überdüngten (das ist eh ungesund), die, die mit ihrer Größe bislang versuchen, den Blick auf die braunen Kleeblätter ganz am Rand der Wiese zu verdecken, damit wir denken, es gäbe sie nicht oder sie wären eh bald tot, nicht mehr zu retten.

Und dafür, für die Utopie einer Blumenwiese, für ein alternatives Bild einer Gesellschaft, braucht es neben der

Politik das, was Metaphern erschafft, wie die der Blumenwiese in diesem Text: Die Kunst. Die Kultur. Literatur, Musik und Theater, Tanz, Film und Malerei. Die Erschaffung von möglichen Welten in der Fantasie.

Denn Kunst erklärt nicht, sie will nicht gefallen, sie rechtfertigt sich nicht, sie passt sich nicht an. Kunst eröffnet, sie ist die Öffnungsklausel in unserem Leben. Sie lässt uns verreisen und mitfühlen, sie reflektiert, sie zeigt, sie überwindet das, was ist, und macht in sich möglich, was sein könnte. Die Kunst kann übertreiben und selbst den idealistischen Träumer als Realisten dastehen lassen. Sie kann uns erlauben, alle Ideen zu denken. Das Bild am Firmament zu zeichnen, und sie kann uns warnen.

Denn die Kunst kann, was sachliche Faktenbezogenheit nicht vermag: Sie spricht mit einem Gefühl in dir, nicht ausschließlich mit dem Verstand. Sie regt das Träumen an, nicht das Verstehensollen.

Sie wirft Fragen auf, ohne sie zu beantworten, liefert aber den Rahmen mit, in dem sie wirken können. Sie gibt den Raum, Ideen zu finden. Sie bezeichnet alles, was ist, auch dann, wenn es eigentlich gar nicht sein darf. Sie gibt denen eine Stimme, die sie selbst nicht erheben können, ist empathisch und weckt Empathie.

Ich kann sachlich erklären, was ich meine, hoffen, dass die Menschen mir folgen können und wollen, oder ich male ein Bild (mit Worten), zeige es und lasse die Menschen selbst ihren Zugang dazu finden, woran ich beispielsweise denke, wenn ich »links« höre.

Nicht umsonst ist die Kunst, die Kultur das, was rechte Parteien als erstes zu »entsiffen« versuchen, denn ohne das Wort, das Bild, den Song, der mich fühlen lässt, wie es ist, frei sein zu können, muss ich weiter glauben, ich wäre längst frei.

Regina Kreide

## **UND LINKS KEINE LEERSTELLE**

Ein ungutes Gefühl bahnt sich seinen Weg. Für einen größer werdenden Teil der Bevölkerung scheint das einzige Versprechen der Zukunft zu sein, dass sich die sozialen Lebensbedingungen verschlechtern, kulturelle Wertschätzung schwindet und politische Einflussmöglichkeiten abnehmen. Ein Strudel in den Abgrund von Tristesse und Bedeutungslosigkeit. Die Pandemie hat den Eindruck ohnmächtiger Resignation noch verstärkt. Visionen beschränken sich auf technische Entwicklungen und neue Kommunikationsmedien. Vorstellungen eines kulturellen, sozialen oder politischen Fortschritts angesichts gravierender ökonomischer und politischer Ungleichheiten und ökologischer Zerstörung erscheinen bis zum Stillstand verlangsamt. Der britische Philosoph und Kulturwissenschaftler Mark Fisher, der 2017 viel zu früh starb, beschrieb diesen Zustand als Verlust eines Sinns von Zukünftigkeit. Was fehlt, ist eine Erzählung davon, wie ein emanzipatives, solidarisches und demokratisches Zusammenleben in der Moderne aussehen könnte.

### **Die Leerstelle**

Natürlich ist es nicht so, als gäbe es überhaupt keine Zukunftspläne. Aber in der Öffentlichkeit wahrnehmbare

politische Erzählungen bieten zur Zeit nicht die Linken an, sondern, man muss es leider sagen, die anderen. In den USA und Großbritannien schon seit längerem stark vertreten, inzwischen weltweit tonangebend ist da die Erzählung des Neoliberalismus. Sie verherrlicht die Selbstregulierungsfähigkeit des Marktes und unterstellt eine konkurrenzbetonte Leistungsfähigkeit des\*der Einzelnen bei gleichzeitiger individueller Selbstverantwortlichkeit in allen Lebenslagen. Inzwischen haben zwar die Finanzkrise, die desaströsen Folgekosten des Privatisierungswahns öffentlicher Güter (Verkehr, Wohnen, Gesundheit, Bildung) und die zunehmende Verarmung breiter Bevölkerungsschichten dem Neoliberalismus fast vollständig das Wasser abgegraben. Aber nicht zum Besseren. Denn gleichzeitig wurde damit eine andere große Erzählung nach oben gespült. Die extreme Rechte posaunt ihre Vorstellung von einem großräumigen Ethnopluralismus in die Welt: Angepriesen wird eine abgezielte Pluralität großflächiger Kulturkreise, die unter der Bedingung völkischer Homogenität nach innen auf die Ausgrenzung aller »Anderen« zielt. Während die Neoliberalen auf individuelle Durchsetzungsfähigkeit fixiert sind und gar nicht erst fragen, mit welchem sozialen, ökonomischen und physischen Startkapital jemand sein Leben führen muss, ist es der extrem rechten Erzählung bei rassistischer und antidemokratischer Grundhaltung gelungen, ein unmittelbar griffiges Identitätsangebot mit handlungsmotivierender Kollektivperspektive zu verbinden. Die eine verteidigt individuelle Wohlstandsmaximierung auf Kosten des Gemeinwohls, die andere propagiert eine homogene Identitätsformation bei gleichzeitigem Ausschluss alles Nichtgleichen. Neoliberale Politik ist die eine Seite der Medaille, deren andere Seite die Politik der

Trumps, Bolsonaros und Orbáns unserer Zeit prägt. Und natürlich gibt es dann noch die konservativ-grüne Erzählung, die bürgerliche Freiheiten nur auf Basis des nachhaltigen wirtschaftlichen Wachstums und technischen Fortschritts für zukünftige Generationen gesichert sieht. Und damit weder die Ursachen unbegrenzten Ressourcenverbrauchs noch das individuelle, konsumorientierte Freiheitsversprechen hinterfragt. Grünlicht als machtpolitische Option für eine schwarz-grüne Koalition auf Bundes- und Europaebene.

### **Die kleinen Erzählungen**

Man kann an dieser Stelle zu Recht einwenden, dass die Zeit der »großen Erzählung« sowieso vorbei sei. Der französische Philosoph Jean-François Lyotard fand in seinem bekannten Buch *Das postmoderne Wissen* (1979 / 2012) klare Worte und sprach vom Ende der großen Erzählung. Damit bezog er sich nicht etwa auf ein literarisches Genre, sondern auf übliche Grundannahmen in Philosophie und Politik. Angesichts fragmentierter Gesellschaften könne man nicht mehr von dem einen verbindlichen Rationalitätsmaßstab ausgehen. Weshalb sich rationale Lösungsangebote für bestehende Probleme unserer Zeit - von Geschlechterwandel und Rassismus über Klimakatastrophe bis hin zu wachsender Ungleichheit - schnell als weltfremd oder paternalistisch, in jedem Fall aber als untauglich herausstellten. Es bleibt dann nur der\*die Einzelne, zurückgeworfen auf sich selbst, der\*die mit kleinen, aber einfallsreichen Erzählungen selbst durch die hohen Wellen einer unkalkulierbaren See namens Gesellschaft navigieren muss. Was am Ende dabei herauskommt, erinnert nicht nur bei Lyotard, sondern auch ganz real in der Politik an soziales *piecemeal engineering*, wie es Karl Popper nannte: kleinteilige, stufenweise